

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

KIERSTEN WHITE: DIE EROBERER-TRILOGIE

Band 1: DAS DUNKLE IN MIR

ISBN 978-3-8332-4483-4

Band 2: MEIN IST DIE MACHT

ISBN 978-3-8332-4569-5

Band 3: WIR SIND DIE FLAMME

Ab April 2025 erhältlich

Erhältlich im Buchhandel

KIERSTEN WHITE

MEIN IST DIE MACHT

DIE EROBERER-TRILOGIE, BAND 2

*Ins Deutsche übertragen
von Helga Parmiter*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Text copyright © 2024 by Kiersten White. All Rights Reserved.

Jacket art copyright © 2024 by Sam Weber.

Map art copyright © 2024 Isaac Stewart.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Now I Rise*« by Kiersten White, published 2017 in the US by Delacorte Press, an imprint of Random House Children's Books, a division of Random House LLC, New York.

Deutsche Ausgabe 2024 Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter

Lektorat: Katharina Altreuther

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI Books GmbH, Ulm

Gedruckt in Deutschland

YDWHITE002

1. Auflage, Oktober 2024,

ISBN 978-3-8332-4569-5

Auch als E-Book erhältlich:

ISBN 978-3-7569-9958-3

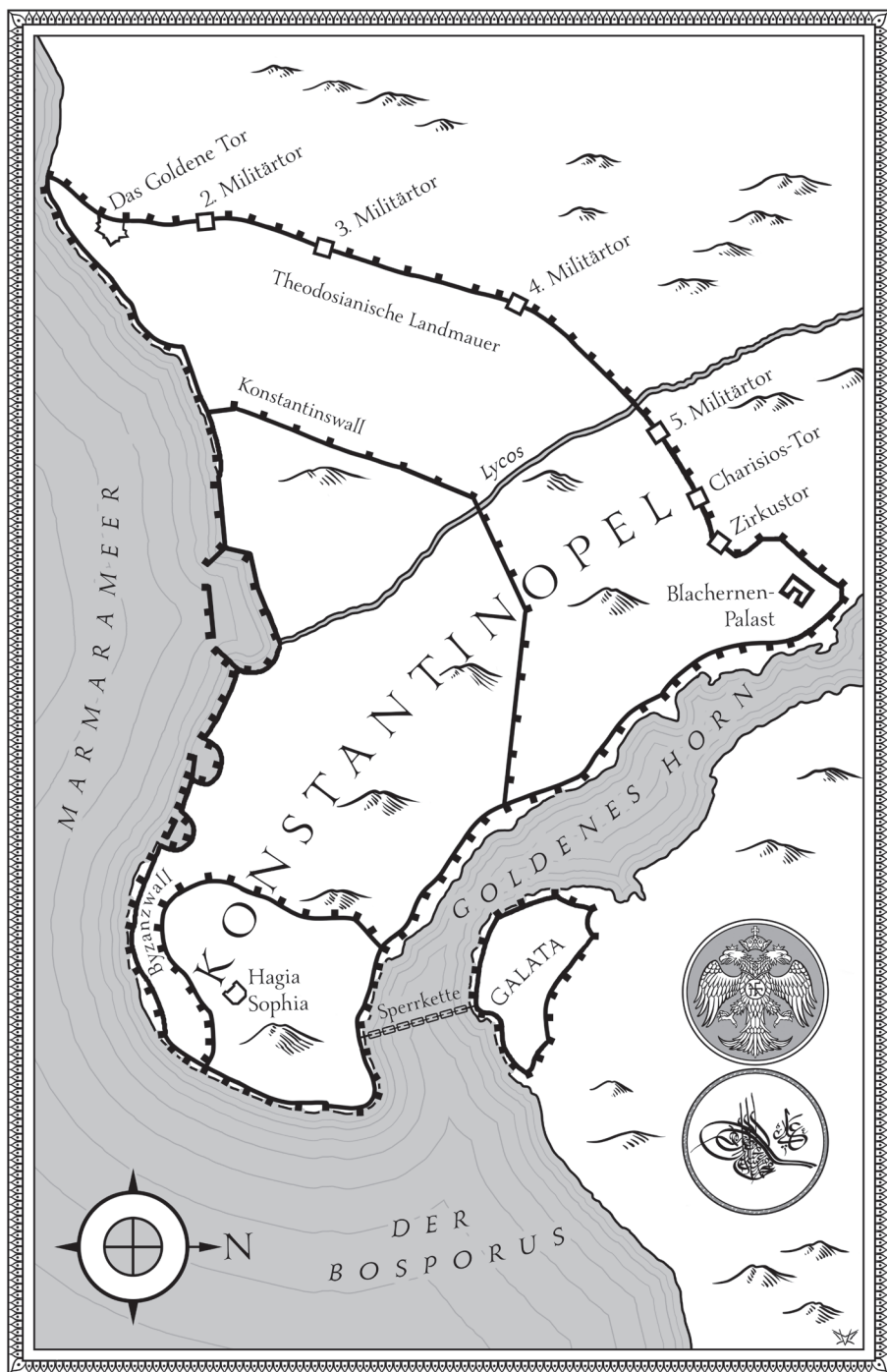
Findet uns im Netz:

www.paninicomics.de



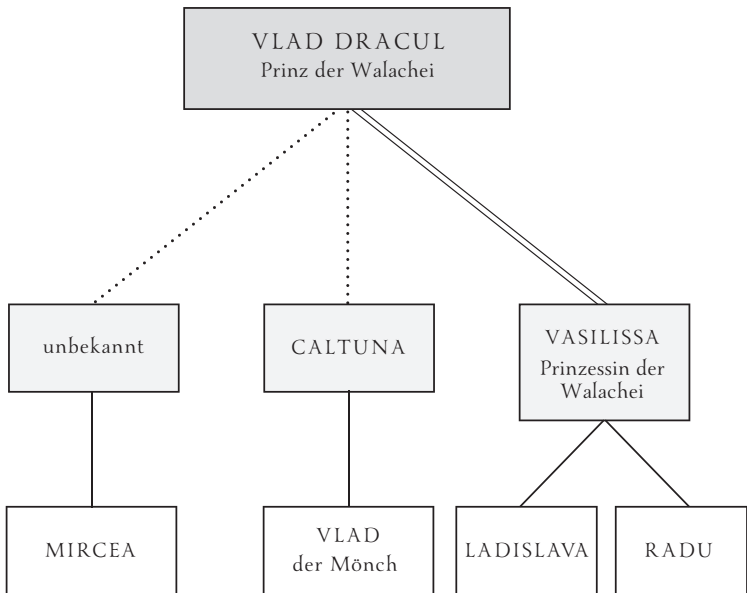
PaniniComicsDE

Für Christina,
die nie Zeit haben wird, dieses Buch zu lesen,
die mir aber die Zeit geschenkt hat,
es zu schreiben.

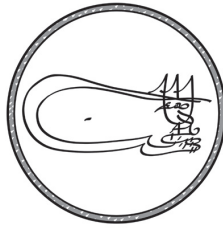




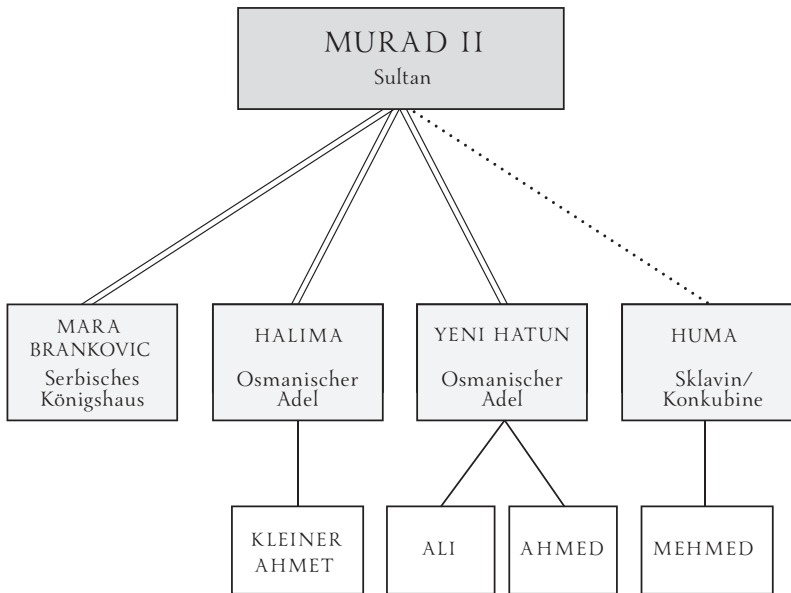
— WALACHEI —



- Mätresse
- ===== Gattin
- Nachkomme



—• OSMANISCHES REICH •—



- Konkubine
==== Gattin
—— Nachkomme

1

Januar 1453

Die Hölle war ein Fest.
Zumindest war sich Radu sicher, dass es in der Hölle – was auch immer man sich darunter vorstellen mochte – so zugehen würde wie auf diesem Fest.

Musik lag wie ein Parfum in der Luft, genug für einen süßen Hauch, aber nicht aufdringlich. Gruppen von Musikern waren über die ganze Insel verstreut; man konnte sie zwischen dem zähen Grün, das die Wintermonate überstanden hatte, erahnen. Obwohl es die Hauptmahlzeit erst später gab, schwebten Diener mit Tablettts, die wie Seerosenblätter geformt waren, durch die Menschenmenge. Und auf beiden Seiten der Insel floss der Tunca-Fluss gemächlich vorüber.

Ganz gleich, was er sonst noch gewesen sein mochte, Murad – Mehmeds verstorbener Vater und Radus einstiger Wohltäter – hatte nicht mit Luxus gegeizt. Der Haremskomplex, den er auf der Insel errichtet hatte, wurde seit seinem Tod zwar nicht mehr genutzt, hatte jedoch nichts von seinem Glanz eingebüßt. Die Fliesen glänzten. Die behauenen Steine der Mauern versprachen Luxus und Frieden. Die Springbrunnen plätscherten in fröhlicher Eintracht mit dem angrenzenden Fluss.

Radu wanderte zwischen Gebäuden entlang, die wie geometrische Gärten bemalt waren, sein Weg so vorbestimmt wie der Lauf des Flusses. Er wusste, dass es vergeblich war, wusste, dass er sich dadurch nicht besser fühlen würde, aber er suchte trotzdem.

Und dort, neben dem Badehaus. Radu wurde von ihm angezogen wie ein Blatt, das sich in der Strömung des Flusses dreht. Mehmed trug seine inzwischen meist tiefvioletten Gewänder und einen schwungvoll gewickelten goldenen Turban. Eine juwelenbesetzte Kette hielt einen Umhang um seine breiten Schultern. Radu versuchte, sich an Mehmeds volle Lippen zu erinnern, die sich zu einem Lächeln verzogen, an seine Augenbrauen, die sich eher vor Freude als vor Spott hoben. Die beiden jungen Männer, die endlich nicht länger wuchsen, waren gleich groß und schlank. Aber in letzter Zeit fühlte sich Radu klein, wenn Mehmed ihn ansah. Selbst damit hätte er sich heute zufriedengegeben. Aber Mehmed schaute nicht in seine Richtung, immun gegen die Verbindung, der Radu sich nicht entziehen konnte.

»Wahrhaft prächtig«, sagte Halil Wesir zu Mehmed, die Hände in die Hüften gestemmt, während er an dem neuen Badehauskomplex emporschaute. In den letzten Monaten waren drei miteinander verbundene Gebäude mit Kuppeldächern, die an Moscheen erinnerten, hinzugefügt worden. Sie waren die ersten Neubauten, die einen Vorgeschmack auf Mehmeds große Palastanlage boten. Sie würde alles übertreffen, was sein Vater je gebaut hatte – alles, was überhaupt jemals gebaut worden war. Zur Feier dieser Investition in die Hauptstadt des Osmanischen Reiches hatte Mehmed alle wichtigen Leute eingeladen.

Botschafter aus verschiedenen europäischen Ländern mischten sich zwanglos unter die osmanische Elite. Mehmed stand abseits, aber er lächelte freigiebig und machte großzügige Versprechungen über zukünftige Feste in seinem Palast. Zu seinen üblichen Begleitern gesellten sich Ishak Pascha, einer seiner mächtigsten Sipahi, Kumal Pascha, Radus Schwager, und – wie immer – wie ein bitterer Geschmack, den man nicht schlucken konnte, Halil Wesir.

Radu hasste es, an seinen alten Feind Halil Pascha als Halil Wesir zu denken. Noch mehr hasste er es, dass es sein eigener Plan gewesen war, eine Vertrauens- und Machtposition mit Halil zu besetzen, um ihn besser im Auge behalten zu können. Vielleicht hatte Lada recht

gehabt. Vielleicht hätten sie ihn töten sollen. Dann wäre alles einfacher oder zumindest angenehmer. Der Platz an Mehmeds Seite sollte seiner sein.

Als hätte er Radus giftigen Neid gespürt, sah Halil Wesir ihn an und sein Mund verzog sich zu einem höhnischen Lächeln. »Radu der Schöne«, sagte er. Radu runzelte die Stirn. Er hatte diesen Titel seit dem Ende der Kämpfe in Albanien nicht mehr gehört, in deren Verlauf Skanderbeg, ihr Feind, ihn geprägt hatte. Mehmed sah zu ihm herüber und wandte sich wieder ab, sobald sich ihre Blicke trafen. Wie ein Schmetterling, der auf einer Blume landet und feststellt, dass sie ihm fehlt.

»Sag mir«, tönte Halil, immer noch mit diesem fiesen Lächeln auf seinem bärtigen Gesicht, »weiß deine hübsche Frau, dass dies noch kein funktionierender Harem ist? Ich fürchte, sie macht sich falsche Hoffnungen, in ihn einzutreten.«

Die Männer um Halil herum kicherten. Kumal runzelte die Stirn, dann öffnete er den Mund. Radu schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. Kumal wandte den Blick traurig ab. Mehmed ging nicht auf die Beleidigung ein – die Andeutung, dass Radus Frau in Mehmeds Harem eintreten würde, um sich von Radu scheiden zu lassen –, aber er tat auch nichts, um ihr zu widersprechen.

»Meine Frau ist nicht ...«

Eine sanfte Hand legte sich auf Radus Arm. Er drehte sich um und sah Nazira. Nazira, die eigentlich nicht hier sein sollte. »Seine Frau ist nicht erfreut, wenn jemand anders seine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.« Unter ihrem durchsichtigen Schleier war ihr Lächeln noch heller als die Wintersonne. Sie trug die Farben des Frühlings. Trotzdem fröstelte Radu, als er sie ansah. Was hatte sie vor?

Nazira wandte Radu von den Männern ab und führte ihn einen Weg hinunter, der mit mehr Seide geschmückt war, als die meisten Menschen je in ihrem Leben sehen würden. Es war extravagant, übertrieben und absurd, wie alles an dieser Festlichkeit. Das Spiegelbild eines Sultans, der zu jung und zu dumm war, um an etwas anderes zu denken als an den Schein und sein eigenes Vergnügen.

»Was tust du hier?«, flüsterte Radu eindringlich.

»Mach eine Bootsfahrt mit mir.«

»Das geht nicht! Ich muss ...«

»Halil Wesirs Spott ertragen? Versuchen, Mehmeds Gunst zurückzugewinnen? Radu, was ist passiert?« Nazira zog ihn in den Schatten eines der Gebäude. Für Beobachter sah es so aus, als würde er sich einen Moment mit seiner schönen Frau stehen.

Er knirschte mit den Zähnen und richtete seinen Blick auf die Wand über ihrem Kopf. »Ich habe zu tun.«

»Dann sag mir, was. Du schreibst uns nicht, du besuchst uns nie. Ich musste von Kumal erfahren, dass du dich mit Mehmed zerstritten hast. Was ist passiert? Hast du ... Weiß er es?« Ihre dunklen Augen waren bedeutungsschwer, das Gewicht war zu viel für Radu.

»Nein! Natürlich nicht. Ich ... Es ist viel komplizierter als das.« Er wandte sich ab, aber sie packte sein Handgelenk.

»Zu deinem Glück bin ich sehr klug und verstehe auch die kompliziertesten Dinge. Also, erzähl es mir.«

Radu fuhr mit den Fingern seiner freien Hand an den Rändern seines Turbans entlang und zerzte daran. Nazira streckte die Hand aus und nahm seine Finger in die ihren. Ihr scharfer Blick wurde weicher. »Ich mache mir Sorgen um dich.«

»Das musst du nicht.«

»Ich mache mir keine Sorgen, weil ich es muss. Ich mache mir Sorgen, weil du mir wichtig bist. Ich möchte, dass du glücklich bist. Und ich glaube nicht, dass *Edirne* für dich Glück bedeutet.« Sie betonte *Edirne* und machte deutlich, dass sie nicht von der Hauptstadt sprach, sondern davon, was – oder besser gesagt, wer – in dieser Hauptstadt war.

»Nazira«, zischte Radu, »ich kann jetzt nicht darüber reden.« Er wünschte fast, er könnte es. Er wollte unbedingt mit jemandem sprechen, mit wem auch immer, aber bei diesem Problem konnte ihm niemand helfen. Radu fragte sich manchmal, was Lazar ihm darüber hätte sagen können – wenn sie jemals offen darüber gesprochen hätten –, was es für einen Mann bedeutete, einen anderen zu lieben. Lazar war

alles andere als diskret gewesen, was seine Offenheit in Bezug auf etwas ... mehr ... mit Radu anging. Und Radu hatte Lazars Loyalität und Freundschaft mit einem Messer belohnt. Jetzt hatte er niemanden, mit dem er reden und dem er diese drängenden Fragen stellen konnte. Es war falsch, nicht wahr, dass er auf diese Weise liebte?

Aber wenn Radu Nazira und Fatima ansah, empfand er nichts anderes als Freude, dass sie sich gefunden hatten. Ihre Liebe war so rein und wahrhaftig wie keine andere, die er je beobachtet hatte. Bei solchen Gedanken drehte sich sein Verstand so sehr im Kreis, dass nicht einmal das Gebet ihn beruhigen konnte.

Radu sah auf Naziras Hände hinab, die auf seinen lagen. »Der Palast mag nicht mein Glück sein. Aber ich kann nirgendwo anders danach suchen.« Nazira ließ ihn mit einem Seufzer los. »Kommst du mit mir zurück? Verbringst du etwas Zeit zu Hause? Fatima vermisst dich. Es würde dir guttun, etwas Abstand zu gewinnen.«

»Es gibt zu viel zu tun.«

»Zu viel zu tanzen? Zu viele Feste?« Ihre Stimme war neckend, aber in ihren Augen fehlte der Funke der Aufrichtigkeit. Ihre Worte versetzten ihm einen Stich.

»Du weißt, dass ich mehr bin als das.«

»Das tue ich. Ich mache mir nur Sorgen, dass du es vergessen könntest. Du musst dir das nicht antun.«

»Ich tue es mir nicht an oder für mich. Ich ... Verdammt. Verdammt, verdammt, verdammt.« Radu beobachtete, wie ein Mann in Marineuniform – ein gestärkter Umhang, ein engerer, kleinerer Turban als bei den gewöhnlichen Soldaten und eine Schärpe in den Farben Mehmeds – an ihm vorbeiging. In seiner Begleitung war einer von Halil Wesirs Vertrauten.

»Was?« Nazira folgte Radus Blick.

»Ich muss mit diesem Mann sprechen. Ohne dass es jemand anders hören kann. Das ist der einzige Grund, warum ich hier bin.«

Sie war plötzlich aufgeregt. »Wirklich? Ist er ...« Sie hob anzüglich die Augenbrauen.

»Nein! Nein. Ich muss nur mit ihm sprechen. Unter vier Augen.«

Naziras Lächeln verwandelte sich in ein nachdenkliches Stirnrunzeln. »Darf man euch zusammen sehen?«

»Ja, aber es darf nicht so aussehen, als würden wir uns absichtlich treffen oder etwas Wichtiges besprechen. Ich hatte gehofft, einen ruhigen Moment zu finden, aber hier sind so viele Leute. Seit er in der Hauptstadt ist, war er nicht mehr allein. Dafür hat Halil Wesir gesorgt.«

»Deine Teilnahme an dem Fest ist komplizierter, als ich dachte.«

Radu biss die Zähne zusammen. »Viel komplizierter.«

»Du kannst dich glücklich schätzen, dass du so gut geheiratet hast.« Nazira legte ihm eine Hand auf den Arm und steuerte ihn auf den Gehweg. »Erzähl mir von ihm.«

»Sein Name ist Suleiman und er ist der frisch beförderte Admiral der Marine.«

Nazira lachte. »Das wird einfach sein.«

Sie tanzte mühelos von Gruppe zu Gruppe, mit einem verschämten Lächeln und einem Gruß an alle. Radu hielt sich in letzter Zeit eher am Rande dieser Festivitäten auf, ganz im Gegensatz zu früher, als er ein strahlender Mittelpunkt gewesen war. Aber mit Nazira an seinem Arm waren mehr Leute bereit, für ein kurzes Gespräch stehen zu bleiben. Er reckte den Hals, um einen Blick auf Suleiman zu erhaschen, und Nazira kniff ihn fest in den Arm.

»Geduld«, flüsterte sie.

Nach einigen weiteren Stopps, um mit dem Onkel des besten Freundes ihres verstorbenen Vaters, dem Cousin von Kumals verstorbener Frau und einer Reihe anderer Personen zu plaudern, die Nazira ungeachtet ihrer Stellung in der osmanischen Gesellschaftshierarchie mit Freude und Ehrerbietung behandelte, stießen sie direkt mit Suleiman zusammen. Irgendwie hatte Nazira es geschafft, sich so zu drehen und zu gehen, dass Radu den Mann umstieß.

»Oh!«, quietschte Nazira und schlug ihre Hände vor ihren verschleierten Mund. »Es tut mir so leid!«

Radu reichte dem Mann die Hand, um ihm aufzuhelfen. Sie waren sich noch nie begegnet, aber Suleimans Blick blieb an der gelde-

nen Anstecknadel in Form eines Bootes an Radus Mantel hängen.
»Bitte verzeiht mir.«

»Natürlich.« Suleiman verbeugte sich. »Ich bin Suleiman Baltoghlü.«

Radu verbeugte sich ebenfalls. »Radu.«

»Radu?« Suleiman hielt erwartungsvoll inne.

»Einfach Radu.« Radus Lächeln war angespannt. Lada hatte ihn unter dem Deckmantel der Familie Draculesti zurückgelassen. Aber Radu hatte den Namen seines Vaters abgelegt. Er würde ihn nicht wieder annehmen, niemals. »Das ist meine Frau, Nazira.«

Suleiman nahm ihre Hand und verbeugte sich noch tiefer. »In Edirne sind die Ehefrauen hübscher als in Bursa.«

Nazira strahlte. »Das liegt daran, dass der Wind in den Hafenstädten zu stark bläst. Die armen Frauen dort müssen ihre ganze Kraft aufwenden, um sich aufrecht zu halten. Da bleibt keine Zeit, um schön zu sein.« Suleiman lachte, ein lauter Tonausbruch, der Aufmerksamkeit erregte. Aber die Aufmerksamkeit war auf ihn und Nazira gerichtet, nicht auf ihn und Radu.

»Sagt mir, was macht Ihr in Bursa?«, fragte sie.

»Ich bin Admiral.«

»Boote! Oh, ich liebe Boote. Seht, habt Ihr das gesehen?« Nazira deutete auf die Ansammlung zierlicher Boote, die auf dem Fluss dümpelten. Sie waren in fantasievollen Formen geschnitzt. Eines hatte einen Bug, der wie ein Froschkopf aussah, und an den Enden der Ruder waren Schwimmhäute eingeschnitzt. Ein anderes sah aus wie eine Kriegsgaleere, mit winzigen dekorativen Rudern, die an beiden Seiten herausragten. »Radu hat Angst, dass er es nicht zurück ans Ufer schafft, wenn wir mit einem Boot hinausfahren. Aber wenn wir einen Admiral bei uns hätten ...« Nazira sah durch ihre dichten Wimpern zu Suleiman auf.

»Ich stehe gern zu Diensten.« Suleiman folgte ihnen zum Dock und half Nazira in ein Boot, das wie ein Reiher geschnitzt war. Ein Kopf auf einem schlanken Hals wies den Weg nach vorn und zu beiden Seiten erstreckten sich seidene Flügel. Der Schwanz war ein

Baldachin, der sich als Sonnenschutz über die Passagiere wölbte, obwohl es nicht warm genug war, um ihn zu benötigen.

»Das ist herrlich!« Nazira seufzte glücklich und beugte sich vor, um eine Hand durchs Wasser gleiten zu lassen. Radu war nicht ganz so erfreut – er hasste Boote –, aber er und Nazira lächelten sich verstoßen zu. Sie hatte die Aufgabe für ihn erledigt.

Suleiman nahm die Ruder, während sich Radu vorsichtig in das Heck des kleinen Bootes setzte.

»Ich werde sehr viel plappern und mit den Händen wedeln«, sagte Nazira, während sie sich vom Ufer und allen neugierigen Ohren entfernten. »Ich werde sogar die ganze Zeit reden und ihr beide werdet nicht zu Wort kommen.«

Sie setzte ihr einseitiges Gespräch fort – ein stummes Gespräch. Ihr Kopf wippte auf und ab, sie lachte und ihre Hände unterstrichen imaginäre Sätze. Jeder Zuschauer würde sehen, wie sie Suleiman unterhielt, während Radu sein Bestes tat, um gegen seine Übelkeit anzukämpfen.

»Wie schnell kannst du die neuen Galeeren bauen?«, murmelte Radu und umklammerte die Seiten des Bootes.

Suleiman zuckte mit den Schultern, als würde er versuchen, sie für das Rudern zu lockern. »Wir können so schnell Schiffe bauen, wie er sie finanzieren kann.«

»Niemand darf wissen, wie viele Schiffe wir wirklich haben.«

»Wir werden ein paar Galeeren in Bursa bauen, damit es so aussieht, als würde ich etwas tun. Der Rest wird im Geheimen gebaut, in einer privaten Werft auf den Dardanellen. Aber ich brauche immer noch Männer. Wir können alle Schiffe der Welt haben, aber ohne ausgebildete Seeleute sind sie so nützlich wie das Boot, in dem wir jetzt sind.«

»Wie können wir so viele Männer heimlich ausbilden?« Es würde jemandem auffallen, wenn sie Leute für eine Kriegsflotte rekrutierten. Ein paar neue Boote könnten auf eine törichte Laune eines unreifen Sultans zurückgeführt werden. Eine Armada mitsamt den Männern, die sie segeln sollten, war eine ganz andere Sache.

»Gib mir die Mittel, um griechische Seeleute anzuheuern, und er bekommt von mir die beste Marine der Welt«, sagte Suleiman.

»So wird es geschehen.« Radu beugte sich über die Bordwand und konnte gerade noch verhindern, dass er sich übergab.

Suleiman lachte über eine neue Pantomime von Nazira. »Was immer du tust, behalte sie in deiner Nähe. Sie ist wirklich ein Schatz.«

Dieses Mal war Naziras Lachen echt. »Das bin ich.«

Radu brauchte keine Erleichterung vorzutäuschen, als Suleiman die Umrundung der Insel beendete und zurück zum Dock ruderte.

Er taumelte aus dem Boot und war dankbar für das feste Holz unter seinen Füßen.

»Euer Mann hat einen schwachen Magen«, sagte Suleiman, als er Nazira aus dem Boot half.

»Ja. Zum Glück ist er so gut aussehend.« Nazira tätschelte Radus Wange und winkte Suleiman dann anmutig zu. »Unsere Marine ist in den besten Händen!«

Suleiman lachte verschmitzt. »Meine kleinen Vogelschiffe werden der Schrecken der Meere sein!« Er verbeugte sich theatralisch und schritt davon.

»Danke«, sagte Radu und ließ sich von Nazira zurück durch das Fest und in eine abgelegene Ecke führen. Sie setzten sich auf eine Bank, mit dem Rücken zur Wand des Badehauses. »Das war brilliant.«

»Ja, das bin ich. Und jetzt sag mir, was hier wirklich los ist.«

»Ich bin ... Wir sind ... Das ist sehr geheim.«

Nazira verdrehte verärgert die Augen.

»Ich helfe Mehmed bei seinen Plänen, Konstantinopel einzunehmen. Wir müssen im Geheimen arbeiten, damit Halil Pascha ...« Radu hielt inne und verzog das Gesicht. Halils neuer Titel hatte für ihn schon immer einen bitteren Beigeschmack gehabt. *Warum* hatte er nur darauf bestanden, Halil vom Pascha zum Wesir zu erheben? »Damit er unsere Pläne nicht rechtzeitig entdeckt, um sie zu sabotieren. Wir wissen, dass er immer noch mit Kaiser Konstantin im Bunde ist. Mein Ausschluss aus Mehmeds innerem Kreis war beabsichtigt. Ich muss unbedeutend erscheinen, denn so kann ich Dinge

organisieren, um die Mehmed sich nicht kümmern kann, wie zum Beispiel die Flotte. Alles, was wir in der Öffentlichkeit tun, soll von seinen wahren Zielen ablenken. Selbst dieses Fest ist eine Farce, um zu zeigen, dass Mehmed leichtfertig ist und sich nur um Edirne kümmert. Warum sollte er so viel Geld in einen Palast investieren, wenn er beabsichtigt, sein Kapital anderswo zu machen?»

»Aber wenn alles, was ihr tut, geheim ist, kannst du dann nicht all das tun und trotzdem einer seiner Berater sein?»

»Meine Handlungen würden zu viel Aufmerksamkeit erregen, wenn ich ständig an der Seite von Mehmed wäre.«

»Nicht, wenn allgemein bekannt wäre, dass du nur sein Freund bist. Sultane können enge Freunde haben, die nicht unbedingt wichtig, sondern nur hochgeschätzt sind.« Nazira blickte zu Boden, ihre Miene schmerzerfüllt, aber entschlossen. »Fragst du dich nie, ob vielleicht ... Mehmed mehr versteht, als du denkst? Und diese Trennung nicht so sehr eine Strategie als vielmehr eine Gefälligkeit ist?»

Radu stand so schnell auf, dass er beinahe das Gleichgewicht verlor. »Nein.«

»Er ist kein Narr. Wenn ich an einem Abend sehen konnte, was du fühlst, hat er gewiss in all den Jahren, die ihr zusammen verbracht habt, dasselbe gesehen.«

Radu hob eine Hand und wünschte, er könnte Nazira dazu bringen, ihre Worte zu verschlucken, sodass sie nie gesprochen worden wären. Wenn Mehmed wirklich verstand, was er fühlte, dann ... Es war zu viel, um darüber nachzudenken. Es gab zu viele Fragen, auf die es keine Antworten gab, die Radu gefielen.

»Vielleicht war es klug von deiner Schwester, fortzugehen. Sie hat erkannt, dass ein Sultan ihr niemals geben kann, was sie braucht.«

Mehmeds Plan hatte Hand und Fuß. Das war der einzige Weg. Deshalb hatte Mehmed ihn auch eingeschlagen. »Ich bleibe, denn mein Leben ist hier«, sagte Radu. »Lada ist gegangen, weil sie den Thron wollte, und sie hat ihn bekommen.«

Manchmal fragte er sich, was geschehen wäre, wenn er Lada letztes Jahr nicht dazu gedrängt hätte, sie zu verlassen. Denn auch das

hatte er sich ausgesucht. Er hatte sich entschieden, ihr genau das zu sagen, was sie hören musste, um Mehmed und Radu zu verlassen. Es war ein dunkler, verzweifelter Zug gewesen. Ein Schritt, von dem er dachte, er würde ihn Mehmed näher bringen. Radu unterdrückte ein bitteres Lachen.

Er hatte Lada weggestoßen, und sie war in die Walachei und zu Ruhm geritten. Zu allem, was sie je gewollt hatte, ohne auch nur einen Blick für den Mann übrig zu haben, den sie angeblich liebte. Oder für ihren erbärmlichen Bruder. Trotz all seiner vermeintlichen Klugheit konnte Radu für sich nicht das gleiche glückliche Ende herbeiführen, zu dem er seine Schwester überlistet hatte.

Wenn Lada noch hier wäre, wäre dieser Plan der erzwungenen Distanz dann auch sein Leben? Oder hätte Lada einen anderen Weg gefunden, Halil zu unterwandern? Einen Weg, bei dem Radu seine Freundschaft mit Mehmed hätte behalten können? Einen Weg, bei dem Radu nicht jede Nacht allein war und sich fragte, wann seine Zukunft so sein würde, wie er sie sich erhoffte? Und was er sich überhaupt erhoffte?

Die Hoffnung war ein Pfeil, der sein Herz immer wieder durchbohrte.

Ungeachtet der Pläne hätte Mehmed es so machen können, wie Nazira es sagte. Er hätte eine Ausrede finden können, damit er und Radu von Angesicht zu Angesicht hätten sprechen können, anstatt über heimliche, versteckte Botschaften. Es gab viele Dinge, die Mehmed tun konnte, aber nicht tat und wahrscheinlich auch nie tun würde. Wenn Radu sich näher mit diesen Dingen beschäftigte, würde er sicher verrückt werden.

Er wich Naziras Blick aus. »Es ist gut. Alles ist so, wie es immer war und wie es immer sein wird. Sobald wir Konstantinopel eingenommen haben, werde ich wieder an seiner Seite sein. Als sein Freund.« Radus Stimme schwankte bei dem letzten Wort und verriet ihn.

»Wird das reichen?«, fragte sie.

»Das muss es.« Radu versuchte zu lächeln, aber es war sinnlos, Nazira täuschen zu wollen. Stattdessen beugte er sich vor und drückte

seiner Frau einen Kuss auf die Stirn. »Grüß Fatima von mir. Ich habe noch zu tun.«

Nazira stand auf und hielt seinen Ellbogen fest. »Nicht ohne mich. Du brauchst einen Verbündeten.«

Radu seufzte. Da hatte sie recht. Er war so einsam, so verloren gewesen.

Er wollte das nicht von ihr verlangen. Aber andererseits hatte er auch nicht darum gebeten. Sie war einfach aufgetaucht und hatte ihm gesagt, wie die Dinge laufen würden. Das war ihr Markenzeichen, nahm er an. Und er war dankbar dafür. »Ich danke dir.«

Gemeinsam gingen sie zu dem Fest zurück, und es fühlte sich weniger wie die Hölle und mehr wie ein Spiel an. Nazira grüßte absichtlich die Leute, die am wenigsten mit Radu sprechen würden, jetzt, wo er in Ungnade gefallen war. Sie tat es, um sie zu ärgern, und er bewunderte sie dafür. Es war herrlich zu beobachten, wie diejenigen, die einst um seine Gunst buhlten und ihn dann mieden, sich bei ihrem Versuch, höflich zu sein, wanden. Radu amüsierte sich tatsächlich. *Und* er hatte gute Nachrichten für Mehmed, was eine Ausrede dafür war, sich in seine Gemächer zu schleichen, um eine Nachricht zu hinterlassen.

Er lachte, als er sich umdrehte und den Geistern seiner Vergangenheit gegenüberstand.

Aron und Andrej Danesti. Die Rivalen seiner Kindheit. Erinnerungen an Fäuste im Wald, die nur durch Ladas Grausamkeit gestoppt wurden. Radu hatte ihnen allein nichts entgegenzusetzen gehabt. Aber er hatte einen anderen Weg gefunden. Das letzte Mal, als er sie gesehen hatte, waren sie in der Öffentlichkeit wegen Diebstahls ausgepeitscht worden. Er hatte ihnen eine Falle gestellt, um sich für ihre Grausamkeit zu rächen.

Die Zeit hatte sie in die Höhe schießen lassen und sie umgeformt. Aron war dünn und wirkte kränklich. Sein Schnurrbart und sein Bart waren schütter und lückenhaft. Andrej, breitschultrig und gesund, hatte sich besser gehalten, obwohl in seinem Gesichtsausdruck etwas Wachsameres lag, das vor Radus Winkelzug nicht dort gewesen war. Radu fühlte einen kurzen Anflug von Schuld, dass seine Handlungen

das Gesicht eines anderen auf diese Weise gezeichnet hatten. Aron lächelte, und Radu sah etwas in den Augen des Mannes, das er als Kind nie gesehen hatte: Freundlichkeit.

Doch anscheinend hatte der Zahn der Zeit mehr an Radu genagt als an seinen Danesti-Feinden. Das oder sein Turban und seine Osmanenkleidung tarnten ihn vollkommen. In ihrem Lächeln – Andrejs zurückhaltend, Arons freundlich – lag kein Funke des Erkennens.

Nazira stellte sich fröhlich vor. Radu widerstand dem Drang, sie vor ihnen zu schützen. Sicherlich waren sie nicht mehr dieselben Tyrannen, die sie in ihrer Kindheit gewesen waren. »Woher kommt ihr?«, fragte sie.

»Aus der Walachei«, lautete Andrejs Antwort. »Wir sind hier mit unserem Vater, dem Fürsten.«

Ein Geräusch wie das Rauschen des Windes erfüllte Radus Ohren.

Nazira strahlte. »Oh, was für ein Zufall! Mein Mann ist ...« Radu zerrte sie am Arm. »Entschuldigt uns, wir müssen gehen.« Er eilte so schnell davon, dass Nazira rennen musste, um Schritt zu halten. Kaum war er um eine Ecke gebogen, lehnte Radu sich an die Wand, übermannt. Ihr Vater. Ein Danesti. Der walachische Fürst. Was bedeutete, dass Lada nicht auf dem Thron saß.

Und wenn sie hier waren, um ihre Aufwartung zu machen, *wusste* Mehmed, dass Lada nicht auf dem Thron saß.

Was wusste Mehmed noch? Welche anderen Geheimnisse verbarg er vor Radu?

Doch ausnahmsweise drehte sich die größte Frage nicht um Mehmed. In all diesen Monaten hatte Radu Lada nie geschrieben, weil sie ihm nie geschrieben hatte. Und weil er sie dafür hasste, dass sie bekam, was sie wollte, und ihn wie immer mit nichts zurückließ.

Aber offenbar hatte er sich geirrt.

Wo war Lada?

2

Februar 1453

Es dauerte nur drei bis zur Unkenntlichkeit zertrümmerte Finger, bis der Möchtegern-Attentäter den Namen von Ladas Feind herausschrie.

»Tja.« Nicolae hob seine Augenbrauen, die einst durchgängig gewesen waren, nun aber von einer böartigen Narbe geteilt wurden, die mit der Zeit nicht mehr verblassen wollte. Er wandte sich ab, als Bogdan die Kehle des jungen Mannes aufschlitzte. Die Wärme des Lebens, die den Körper verließ, dampfte leicht in der kalten Winterluft. »Das ist enttäuschend.«

»Dass uns der Gouverneur von Kronstadt verraten hat?«, fragte Bogdan.

»Nein, dass die Qualität der Attentäter so tief gesunken ist.«

Lada wusste, dass Nicolae die Situation mit Humor erträglich machen wollte – er mochte keine Hinrichtungen –, aber seine Worte trafen sie tief. Es war sicherlich ein Schlag, dass der Gouverneur von Kronstadt ihren Tod wollte. Er hatte ihr Hilfe versprochen, was ihr das erste Fünkchen Hoffnung seit Monaten gegeben hatte.

Jetzt hatte sie keine mehr. Kronstadt war die letzte der siebenbürgischen Städte, in der sie versucht hatte, einen Verbündeten zu finden. Keine der adligen walachischen Bojarenfamilien antwortete auf ihre Briefe. Siebenbürgen mit seinen befestigten, zwischen der Walachei und Ungarn eingezwängten Bergstädten war stark walachisch geprägt. Aber Lada erkannte nun, dass die herrschende Klasse der

Sachsen und Ungarn ihr Volk wie Spreu behandelte und sie selbst für wertlos hielt.

Aber fast noch schlimmer als der Verlust ihrer letzten Chance auf einen Verbündeten war, dass dies alles war, was sie für sie übrig hatten: einen unterernährten, schlecht ausgebildeten Attentäter, der dem Kindesalter kaum entwachsen war.

Das war alles, was ihr an Furcht zugemutet wurde, alles, was sie an Respekt verdiente. Bogdan stieß die Leiche über den Rand der kleinen Schlucht, die ihr Lager begrenzte. Wie damals, als sie noch Kinder waren, musste er nie darum gebeten werden, ihren Dreck wegzumachen. Er wischte sich das Blut von den Fingern, dann zog er sich die schlecht sitzenden Handschuhe wieder an. Er trug einen unförmigen Hut, den er tief über die wie Kruggriffe abstehenden Ohren gezogen hatte, um sie zu verbergen.

Er war breit und stark geworden. Er kämpfte nicht auffällig, aber brutal effizient. Lada hatte ihn in Aktion gesehen und musste sich die bewundernden Worte verkneifen, die ihr über die Lippen kommen wollten. Außerdem war er penibel sauber – eine Eigenschaft, auf die die Ottomanen großen Wert legten und die sich nicht alle ihrer Männer bewahrt hatten. Bogdan roch immer frisch wie die Kiefern, unter denen sie sich versteckten. Alles an ihm erinnerte Lada an zu Hause.

Ihre anderen Männer hatten sich in Gruppen zwischen den dichten Bäumen verstreut und hockten an ihren Feuern. Sie waren so unförmig wie Bogdans Hut, ihre einst makellose Janitscharenkleidung hatten sie längst abgelegt. Sie waren auf dreißig Mann geschrumpft – zwölf hatten sie verloren, als sie bei dem Versuch, die Donau zu überqueren, auf eine unerwartete Streitmacht des walachischen Danesti-Fürsten getroffen waren; acht weitere hatten sie in den Monaten verloren, die sie seitdem damit verbracht hatten, sich zu verstecken, zu fliehen und verzweifelt Verbündete zu suchen.

»Glaubst du, dass Brasov mit dem Danesti-Fürsten oder mit den Ungarn gemeinsame Sache macht?«, fragte Nicolae.

»Spielt das eine Rolle?«, schnauzte Lada. Alle Seiten waren gegen

sie. Sie lächelten ihr ins Gesicht und versprachen Hilfe. Dann schickten sie Meuchelmörder in der Dunkelheit.

Sie hatte in Mehmeds Namen weit überlegenere Attentäter besiegt. Ein schwacher Trost. Und noch schlimmer war, dass sie diesen Trost nur fand, wenn sie sich an ihre Zeit mit Mehmed erinnerte. Es schien, als wäre alles, worauf sie mit Stolz blicken konnte, passiert, als sie mit ihm zusammen war. War sie also so viel schwächer geworden, weil sie den Menschen, der sie an seiner Seite gewesen war, hinter sich gelassen hatte?

Lada senkte den Kopf und rieb sich den ständig verspannten Nacken. Seit ihrem misslungenen Versuch, den Thron zu besteigen, hatte sie weder an Mehmed noch an Radu geschrieben noch eine Nachricht von ihnen erhalten. Es war zu demütigend, ihr Scheitern vor ihnen zu offenbaren und zu ahnen, was sie sagen würden. Mehmed würde sie zur Rückkehr auffordern. Radu würde sie trösten – aber sie bezweifelte, dass er sie mit offenen Armen willkommen heißen würde.

Sie fragte sich auch, wie nahe die beiden sich in ihrer Abwesenheit gekommen waren. Aber das war nicht wichtig. Sie hatte sich entschieden, sie als einen Akt der Stärke zu verlassen. Sie würde niemals aus Schwäche zu ihnen zurückkehren. Sie hatte geglaubt – mit ihren Männern, mit ihrer Befreiung von Mehmed, mit all ihren Jahren der Erfahrung und Stärke –, der Thron stünde ihr zu. Sie hatte geglaubt, sie wäre genug.

Sie wusste jetzt, dass nichts, was sie tun konnte, jemals genug sein würde. Es sei denn, sie könnte sich einen Penis wachsen lassen, was unwahrscheinlich schien. Und auch nicht besonders wünschenswert.

Allerdings wäre er dabei hilfreich, die Notdurft zu verrichten, wenn man sich ständig in den Wäldern versteckte. Mitten in der Nacht die Blase zu entleeren, war ein eiskaltes, unbequemes Unterfangen.

Was blieb ihr dann noch? Sie hatte keine Verbündeten. Sie hatte keinen Thron. Sie hatte keinen Mehmed und keinen Radu. Sie hatte nur diese schlaunen Männer, die scharfen Messer und die klaren Träume und keine Möglichkeit, sie zu nutzen.